



Nr. 35

Wochenbeilage zum „Rheingauer Bürgerfreund“

1920

Ingeborg.

Roman von Fr. Lehne.

8.

(Nachdruck verboten.)

Sie hatte Dietrich von Steined ja niemals vergessen! Ihm hatte die erste heilige Liebe des so weltunerfahrenen Mädchens gegolten und die gefeierte Künstlerin war ihr treu geblieben! Deshalb litt sie unter seinem Benehmen. Aber sie war zu stolz, ihm das nur mit einem Blick zu verstehen zu geben. Nachdem er bei der ersten Begegnung den Ton angegeben, war sie genau so fremd und kühl gegen ihn, wie er sich gegen sie verhielt, und war zu anderen doch so liebenswürdig, wie er mit quälender Eifersucht bemerkte.

Mit dem feinen Instinkt des Weibes fühlte sie wohl das Interesse, das Dietrich trotz seines Verhaltens für sie hatte, mehr als einmal hatten in unbeachteten Momenten es ihr seine Augen verraten, die so heiß auf ihr ruhten, aber sie konnte doch nimmermehr den ersten Schritt zu einer Aussprache tun, sie wußte ja recht gut, womit er sich quälte.

Da gab es nun nichts, wodurch diese beiden Menschen, die sich so nach einander sehnten, sich näher kamen! —

Die Baronin von Franzius pflegte am letzten Tage des Jahres einige wenige Personen, die sie besonders gern hatte, um sich zu sehen, denen die Einladung dazu auch als Auszeichnung galt.

Bevor Dietrich Steined auf Weihnachtsurlaub ging, besuchte er die Baronin noch einmal. Er hatte ihr einen Strauß wundervollen Flieders mitgebracht.

„Wie lieb von Ihnen, Dieh, meiner so zu gedenken! Und wann werden Sie zurückkehren?“

„In längstens sechs Tagen! Tante Plettenbach mit ihrer Tochter Valerie wird das Fest auf Gatersburg verleben, und diese Herrschaften zu genießen, genügen mir fünf Tage reichlich!“

„Ach ja, Konstanze Plettenbach hat ja eine längst heiratsfähige Tochter; ist sie denn noch nicht verlobt? Ich meine einmal davon gehört zu haben?“

„Den Wunsch und die Absicht hat man wohl dazu,“ lächelte Dieh ein wenig, „doch bisher ist es immer noch beim guten Willen geblieben. Valerie ist allerdings ein hübsches Mädchen, mir aber wegen ihres kalten, berechnenden Wesens wenig sympathisch. Daher bin ich den mehr oder weniger zarten Andeutungen stets sehr diplomatisch ausgewichen. Man hatte nämlich Valerie und mich für einander bestimmt!“

„Sieh! sieh! Dacht' ich es mir doch beinah! Nun, Konstanze Plettenbach hat stets gut zu rechnen verstanden.“

„Diese Rechnung wird aber doch nicht so glatt ausgehen, denn der eine Hauptfaktor versagt! Ich schätze meine goldene Freiheit doch zu hoch, als daß ich sie schon jetzt aufgeben möchte!“

Während er das sagte, tauchte ein schöner, dunkler Mädchenkopf vor ihm auf, dessen strahlende Augen ihn zu fragen schienen: „Ist das auch wahr?“

„Bis die Rechte kommen wird, lieber Dieh! Ich gönne Ihnen ein großes Glück!“ sagte die Baronin warm. „Nochmals Ihre Rückkehr zu erwähnen. Sie sind gleich nach den Feiertagen wieder hier? Dann würden Sie mir, vorausgesetzt, daß Sie nichts anderes vorhaben, eine große Freude machen, wenn Sie Silvester bei mir verleben!“

„Nein, ich habe nichts vor; ich komme stets gern zu Ihnen, meine liebe, gnädige Frau!“

Fast zärtlich sah sie ihn eine Weile an; dann sagte sie, während eine leise Wehmut ihre Stimme durchzitterte:

„So wie Sie, Dieh, würde mein Sohn auch sein, wenn er mir nicht so früh genommen wäre.“

Er erwiderte nichts darauf, sondern faßte nur nach ihrer Hand, die er leise und zart küßte.

Sie überwand die schmerzliche Erinnerung.

„Es bleibt also dabei, daß Sie kommen. Sie werden nur Bekannte antreffen: Doktor Rühl, Professor Krammer mit Frau, Oberst von Giffa mit Frau und Schwester, sowie Fräulein Roland.“

Den Namen hatte er ja erwartet; nun er ihn auch tatsächlich hörte, überkam ihn eine unsinnige Freude.

„So sind wir neun Personen, also gerade die zulässige Zahl der Musen! Bis auf Fräulein Roland sind es allerdings nur ältere Herrschaften. Aber trotzdem werden Sie sich sicher gut mit ihnen unterhalten. Sie kennen sie alle von meinem Empfangsabend her!“

Er erhob sich und sie gab ihm das Geleit bis nach der Tür. „Also glückliche Reise und fröhliche Feiertage, lieber Dieh!“

Dietrich Steined konnte die Zeit kaum erwarten, bis er wieder in seine Garnison zurückkehren konnte.

Nun er auch räumlich getrennt von Ingeborg war, und nicht mehr die Lust derselben Stadt mit ihr atmete, ward er sich doppelt bewußt, wie stark der Zauber war, den dieses Mädchen auf ihn ausübte.

In der ihm etwas langweiligen, üblichen, feierlichen Weise wurde das Weihnachtsfest auf Gatersburg begangen. Er hätte das Zusammensein mit den Eltern viel mehr genießen können, wenn nicht die ver-

witwete Schwester seiner Mutter, die Gräfin Plettenbach, zugegen gewesen wäre. Er empfand für diese Verwandte nicht die geringste Sympathie. Im stillen verglich er sie mit der Baronin Franzius, dieser so klugen, vorurteilslosen Frau, der alle starren Standesunterschiede so gänzlich fern lagen!

Für Tante Plettenbach war der Gothaische die Haupt- und Lieblingslektüre, und ihre größte Genugthuung war, an bevorzugter Stelle mit erwähnt zu sein. Von allen Familien wußte sie die Verhältnisse: nicht der kleinste Tadel am Stammbaum war ihr unbekannt, und mit Vorliebe sprach sie darüber.

„Es ist zum Auswachsen,“ dachte Dietrich manchmal, während er höflich ihren Ausführungen lauschte. Valeries, der Cousine, entgegenkommendes Wesen wollte er nicht bemerken. Er war galant und ritterlich, aber doch haßte ihm eine gewisse Reserve an ihr gegenüber.

Er mochte dieses blonde, üppige Mädchen mit den kalten, neugierigen Augen nicht. Deshalb war er ablehnend gegen die geäußerten Wünsche seiner Mutter, die eine Verbindung Dietrichs mit Valerie sehr gern gesehen hätte. Aus der von den drei Frauen so sehr gewünschten Verlobung war sehr zu deren Enttäuschung noch nichts geworden, und mit einem Gefühl der Erleichterung hatte Dietrich Gatersburg verlassen.

„Pünktlich um acht Uhr,“ hatte Frau von Franzius gebeten, und er befolgte diese Aufforderung so genau, daß er der erste der Gäste war.

Die Zimmer waren mit Tannenzweigen geschmückt, und im Salon brannte der Weihnachtsbaum. Die Baronin war in strahlender Laune; man sah ihre Freude, und jeder gab sein Bestes zur Unterhaltung. Bei Tische saß Dietrich neben Ingeborg, die ihn heute ernster als gewöhnlich erschien. Er beobachtete sie und merkte, daß ihre Gedanken anderswo weilten. Schließlich fragte er halblaut: „Woran denken Sie, gnädiges Fräulein?“

Fast erschreckt blickte sie zu ihm auf.

Es war das erste Mal, daß er eine solche Frage an sie richtete, und vorhin schon, bei ihrem Eintritt, hatte sie gesehen, wie es in seinen Augen freudig auf-geleuchtet hatte, wenn auch seine Begrüßung wie üblich war.

„Ich dachte an zu Hause, Herr Baron,“ entgegnete sie.

„Und weshalb feiern Sie Silvester nicht dort? Sie hätten sicher, wenn auch zum Bedauern aller Kunstfreunde, Urlaub bekommen!“

Da sah sie ihn groß an.

„Weil mir das Elternhaus verboten ist — ich habe keine Heimat mehr —“ Ihre Stimme bebte, und in ihren Augen glänzten Tränen.

„Weil Sie zum Theater gegangen sind?“

Sie nickte. „Ja, mein Vater ist unversöhnlich! und die Mutter tut mir so leid, besonders an solchen Tagen wie heute! Wir sehen uns ja in jedem Monat einmal; die Reise zu mir verbietet ihr der Vater nicht, wenn gleich sie niemals von mir sprechen darf; sie leidet sehr unter diesem Zwiespalt.“

„Wie geht es Ihrer Freundin, Fräulein Hedi Boden?“ fragte er ein wenig lächelnd, und sie errödete etwas, indem sie daran dachte, daß sie durch Hedi Dietrichs Bekanntschaft gemacht.

„Es geht ihr gut. Sie ist seit fast zwei Jahren Friedel Bauers Frau, wenn Sie sich seiner noch erinnern.“

„O ja, sehr gut! Er gab mir damals viel Spaß mit seiner Eifersucht.“

„Hedi ist ganz anders geworden. Uebrigens haben sich unsere Beziehungen sehr gelockert, denn eine ehrsame Lehrersfrau und eine Schauspielerin, das paßt wohl nicht gut zusammen. Nachträglich noch hat

sie mir meinen heimlichen Fortgang aus dem Elternhause sehr verdacht.“

„Ah, Sie haben wirklich doch den Mut gehabt? Bitte, erzählen Sie mir — ich war in der That sehr überrascht, Sie als Künstlerin auf den Brettern, die die Welt bedeuten, zu sehen.“

Und sie erzählte ihm flüchtig, wie sie dazu gekommen.

„Und Sie sind nun zufrieden, daß Sie Ihr Ziel erreicht haben?“

„Vollkommen, wenn ich die Verzeihung meines Vaters erlangt habe. Ich zweifle nicht daran, daß mir das doch noch gelingen wird; steter Tropfen höhlt den Stein!“ —

Die Zeit auf Mitternacht rückte näher, nur wenige Minuten noch, dann war wieder ein Jahr hinabgesunken in das Meer der Ewigkeit.

Es hatte sich aller eine halb wehmütige, halb feierliche Stimmung bemächtigt. Die lustigen Gespräche waren verstummt, und man blickte, die gefüllten Sektgläser in der Hand, nach der Uhr, die eben jetzt den ersten Schlag tat — „Prosit Neujahr!“ rief einer dem anderen zu, und hell klangen die Gläser aneinander.

Dietrich trat mit dem seinigen auf Ingeborg zu. „Alles, was Sie wünschen, für das neue Jahr, es möge in Erfüllung gehen,“ sagte er innig, voll in ihr ernstes, ergriffenes Antlitz sehend.

Sie war betroffen von seinem ungewohnt herzlichen Ton, und sie mußte den Blick senken vor dem heißen Strahl, der aus seinem Auge brach. Ihr Herz fing an, unsinnig zu klopfen — nein, sie hatte sich nicht getäuscht — noch immer sah er sie so eigen an, ihre Blicke wurzelten jetzt fest ineinander, er drückte ihre Hand, daß es sie fast schmerzte — — wie ein besessener Traum erfaßte es sie — — war es denn möglich?

(Fortsetzung folgt)

Contessa Iolandas seltsame Heirat.

Ein Roman aus der römischen Gesellschaft
Von A. Boettcher.

42)

(Nachdruck verboten.)

„So komme ich nach und diniere mit Ihnen.“

„Nein, nein — nicht heute!“

„Dann morgen! ... Wir Barbescus sind niemals Virtuosen in der Geduld. Also — wann darf ich morgen kommen? Binnen vierundzwanzig Stunden muß ich mein Schicksal erfahren!“

Seine Stimme hat einen herrischen, siegesgewissen Klang. Trotz eines leise unbehaglichen Gefühls muß Iolanda lächeln. Die merkwürdige Art des Fürsten, um sie zu werben, verwirrt sie und schmeichelt ihr zugleich.

„Kommen Sie, wann Sie wollen und überlassen Sie es dem Zufall, ob Sie mich zu Hause treffen.“

Stolz richtet er sich auf.

„Nein, Contessa! Die Fürsten Barbescu vertrauen niemals dem Zufall!“

„Aber Sie vertrauen Ihrem Stern?“

„Das eher!“

„So vertrauen Sie Ihrem Stern, Fürst Barbescu!“

Mit wiedergewonnener Heiterkeit reicht sie ihm die Hand zum Auf. Dann neigt sie grüßend das schöne Haupt und verläßt das Bett, um nach ihrer in weiter Entfernung harrenden Equipage Umschau zu halten.

Als der Wagen mit der Contessa Iolanda Millofiore davonrollt, blicken ihr zwei Augenpaare gespannt nach — in finstern Troß die tiefstehenden, unklaren Augen des Grafen San Martino, und voll grau-

samen Triumphes die der Herzogin mit ihren dunklen Sphingaugen.

"Fast tut es mir leid um so viel Jugend und Anmut!" murmelt Alessandro erregt vor sich hin. "Und doch —"

"Es muß sein, mein Freund! unterbricht ihn Silvia Ludovisi kalt. "Was fangen Sie mit der giftigen Schlange an, die, zwischen Gestein verborgen, Sie unversehends bittet?"

"Sie meinen die Viper?"

"Ja. Die Viper!"

"Nun also!"

Und beide setzen schweigend ihre Promenade fort.

12.

Es ist am folgenden Vormittage. Jolanda sitzt auf ihrem gewohnten Platz in ihrem kleinen Empfangsalon, ein Buch in der Hand, in dem sie jedoch nicht liest. Nachdenklich blicken die großen Augen über die Seite hinweg durch das halboffene Bogenfenster in das zarte Grün der Bäume.

Logisches, zielbewusstes Nachdenken, kalte Diskussion waren niemals Jolanda Millestors Stärke. In ihrer Konversation, in ihrem Wortgeplänkel, ist es nur der Pauper ihrer Person, der sie aus jeder Situation als Siegerin hervorgehen läßt.

Heute jedoch denkt sie nach — in unruhiger Erregtheit, in bangen Zweifeln, dabei auf jeden Schritt draußen lauschend.

Jeden Augenblick kann der Fürst kommen — und noch immer ist sie unentschlossen.

Wie, wenn er sie aus ihrer Heimat fortnimmt in fremde, unzivilisierte Gegenden? Wenn er sie in ein ödes Schloß am Schwarzen Meer verbannt und sie nie wieder in ihr geliebtes Italien zurückkehren darf?

Doch, ist es nicht gerade diese Möglichkeit, die ihren abenteuerlichen Sinn reizt? Auch hat sie einmal so etwas gehört, als sei Fürst Barsecu königlicher Abstammung. Wer weiß, was im Lauf der Zeit noch passieren kann? ... Allerhand romantische Ideen durchschwirren ihren Kopf. Die Phantasie arbeitet mächtig ... Schon sieht sie sich auf einem Thron dort irgendwo auf dem Balkan. Alles beugt sich vor ihr ... Sie hält in ihrer kleinen Hand das Leben von Hunderttausenden. Ihr Herz pocht; ihre Wangen glühen; ihre Augen leuchten ...

So überhört sie das Öffnen der Tür und gedämpfte Schritte auf dem weichen Teppich.

Bis ihr plötzlich eine leichte vibrierende Stimme dicht neben ihr sagt:

"Dieses reizende Köpfchen durchziehen angenehme Gedanken, wenn man nach dem Gesichtsausdruck schließen darf. Hoffentlich komme ich nicht zu früh, Contessa! Ich habe seit gestern Abend die Stunden gezählt."

Jolanda schüttelt rasch die erste Befangenheit ab. Mit einer graziösen Bewegung deutet sie auf einen Sessel in ihrer Nähe.

Doch der Fürst setzt sich nicht. Langsam läßt er sich vor ihr auf die Knie nieder und ergreift ihre Hand.

Ja, er kniet wirklich! Er, der stolze Fürst Boris Barsecu!! Wenn das die Herzogin Ludovisi sähe!

"Jetzt darf ich die Frage stellen, die Sie mir dem Tode. "Teuerste Contessa — wollen Sie mich gestern verwehrt, nicht wahr?" flüstert er in bitten-mit Ihrer kleinen Hand beglücken?"

Jolandas Herz beginnt stürmisch zu pochen. Endlich endlich ist der Augenblick gekommen, der ihr, wenn sie den Antrag annimmt, Macht und unbeschränkten Reichtum bringt! Sie hat die Empfindung einer Königin, der die Regentkrone aufs Haupt gedrückt wird.

(Fortf. folgt.)

Vermischtes.

Das fertige Gas. Man schreibt uns aus Hamburg: Seit geraumer Zeit hat man nichts mehr von der plötzlich aufgeauchten Gasquelle von Neuengammer gehört. Sie war tatsächlich auch versiegt. Indessen wurde nicht geruht, sondern versucht, diesen natürlichen Gas-spenden wieder in Tätigkeit zu setzen. Neue Bohrungen wurden vorgenommen und um dieselbe Zeit, als in der Nähe der alten Quelle eine neue erböhrt wurde, die guten Gasvorrat auswarf, begann auch die alte Neuengammer Quelle wieder zu arbeiten. Beide Quellen ergeben, nach den bisherigen Feststellungen einen Gasgewinn von 100 000 Kubikmeter Erdgas. Da dieses Naturgas nun allein nicht zu Brennzwecken benutzt werden kann, sondern in Verbindung mit Kunstgas verwandt werden muß, so entspricht dieser Naturgewinn etwa einer Gasproduktion von 54 000 Tonnen Kohle. Und Hamburg wird durch diese Naturgasquellen in die Lage gesetzt, nur recht wenig auf die Gasbereitung durch Kohlen angewiesen zu sein. Nur ein kleiner Bruchteil des Kunstgases genügt, um dem Naturgas die nötige Brennkraft zu geben und Hamburg mit Gas zu versorgen. Uebrigens ist versucht worden, auch in anderen Teilen Deutschlands, wo man die Gasader von Neuengammer vermuten konnte, auf Naturgas zu stoßen. Die Bohrungen waren aber bisher vergeblich. Die Neuengammer Quelle läßt sich zunächst nur für Hamburg selbst ausnützen. Eine Versendung dieses Gases oder eine Weiterleitung hat sich als nicht lohnend erwiesen. Außerdem ist man zufrieden, wenigstens die Licht- und Kraftnot Hamburgs durch dieses Naturwunder etwas herabzudämpfen zu können.

Das Finanzwunder. In Boston hat sich ein Mann namens Charles Ponzi unter der Firmenbezeichnung "Das Finanzwunder" aufgetan, der jedem für beliebige Kapitaleinlagen innerhalb 30 Tagen einen Reingewinn von 50 Prozent im Wege der Valuta-Operation nach einem besonderen System zugesichert. Nachdem die dortigen Banken heftige Angriffe gegen ihn gerichtet haben, hat er in Zeit von fünf Tagen nicht weniger als 700 000 Pfund, (das sind rund 112 Millionen), die ihm anvertraut waren, einschließlich der zugesicherten 50 Prozent Gewinn ordnungsgemäß ausbezahlt und erklärt, die Angriffe seien purer Neid wegen seiner überlegenen finanziellen Tüchtigkeit. Seit acht Tagen ist Ponzi der Held von Boston.

Die Hausfrauen in der Berufszählung. Schon seit längerer Zeit wird von den Vertreterinnen der Hausfrauen und den sonstigen berufstätigen Frauen verlangt, daß die Hausfrauentätigkeit als Beruf gewertet und auch in der Statistik als solcher besonders anerkannt werde. Dr. Margarethe Bernhardt und Frau Elisabeth Graubner-Kühne verlangen für die Berufszählung die Einführung einer neuen Gruppe C, "Häusliche Berufsarbeit", mit den Unterabteilungen: Hausfrauen, leitende Angestellte, Erziehungspersonal, sonstige Gehilfen und Angehörige. Diesen Vorschlägen schließt sich Elise Lüders, Referentin im Reichsarbeitsministerium an; amtlich ist aber noch nicht Stellung dazu genommen worden.

Eine Anstreichmaschine. Wie aus New York berichtet wird, ist dem Deutsch-Amerikaner Paasche die Erfindung einer Art Pistole geglückt, mit der es möglich ist, Anstreicharbeiten viel schneller als bisher zu verrichten. Diese Pistole schießt je nach der Einstellung eine Reihe von blassen oder dunkleren Farbstrahlen aus und ist imstande, in einer Minute 5 Quadratmeter zu streichen, eine Arbeit, die kaum 8 bis 10 Anstreichergehilfen im gleichen Zeitraum fertigbringen. Es genügt, daß die Pistole an einen Luftdruckmotor angeschlossen und von einem einzelnen Manne bedient wird. Durch den einen Schlauch, der vom Motor zur Pistole führt, geht die Druckluft, durch einen zweiten die Farbe. Angeblich hat die Automobilfabrik von Ford schon eine große Anzahl dieser Apparate, die allerdings rund 3 000 Goldmark kosten, für ihre Zwecke angekauft. Es handelt sich hier offenbar um eine Verbesserung des schon seit längerer Zeit üblichen Spritzverfahrens für Zwecke der Auftragung von Farben auf glatte Flächen, das ja in der Automobilindustrie schon teilweise Eingang gefunden hat, und mit dem man unter Anwendung elektrischer Kraft schon bedeutende Erfolge erzielt hat.

Trauerbriefe — Trauerkarten

liefert schnellstens

„Rheingauer Bürgerfreund“.

Drachlose Wettervorhersage. Die Rolle der drahtlosen Telegraphie bei der Versendung von Wetterberichten wächst von Tag zu Tag. Ihre vornehmste Aufgabe ist dabei die Sicherung der Luftschiffahrt, für die es ja bekanntlich von größter Bedeutung ist, über die voraussichtliche Witterungsgestaltung auf dem Laufenden gehalten zu werden. Wenn der Plan des norwegischen Professors Bjerknes, um die ganze Erde ein Netz von meteorologischen Stationen zu errichten, die alle drahtlos miteinander verbunden werden sollen, zur Durchführung gelangt — eine Konferenz von Fachmännern der Wetterkunde hat sich bereits eingehend vorbereitend mit diesem Projekt beschäftigt und wird eine weitere Beratung von Vertretern aller Länder im Gefolge haben —, wenn dieser Plan zur Durchführung gelangt, so wird es möglich sein, die Wetterprognosen auf bedeutend längere Zeit, als dies bisher der Fall war, zu stellen. Die in dieser Richtung angestellten Versuche der drahtlosen Versendung von Wetterberichten über den ganzen Kontinent sind günstig ausgefallen. Vom Pariser Eiffelturm aus werden täglich zu einer bestimmten Stunde Signale ausgesandt, die von den Funkstationen rund um Europa aufgefangen werden. Die Wichtigkeit der zuverlässigen Wettervorhersagebestimmung hat sich ja im Kriege bekanntlich für jede Teille beziehungsweise für die von den Heeresleitungen geplanten Luftangriffe kleineren oder größeren Stills hinreichend erwiesen und bleibt auch für die Friedensluftfahrt mit ihren immer weiter gesteckten Zielen, sogar in verstärktem Maße bestehen.



Salzgurken werden folgendermaßen eingelegt: Mit feinsten und feste Gurken werden abgewaschen, mit Salz in Steinöpfe oder Fässer gepackt und mit Salzwasser, das nicht gekocht wird, übergossen. Auf 10 Liter Wasser rechnet man 400 bis 500 Gramm Salz. Damit die Brüche stets übersteht, werden die Gurken mit einem runden Holzdeckel und Stein beschwert. Stehen die Gefäße 12 bis 15 Grad Reaumur warm, so tritt bald die Gärung ein. Der Rahm, der sich oben infolge der Gärung bildet, wird stets abgenommen. Nachdem die Gärung vorüber ist, kommen die Gefäße in den kühlen Keller. Gurken, die recht lange halten sollen, werden am besten in Fässer eingelegt und fest verschlossen.

Birnen mit Griechischammerie. Geschälte, in Hälften geschnittene Birnen werden mit etwas Zucker weich geschmor. Dann schichtet man sie turmartig in eine Glasschale und läßt sie abkühlen. Nun kocht man von 1 Liter Milch, es kann Ragermilch sein, etwas Zucker, Vanille, einer Prise Salz und etwas gehackten Mandeln, (als Ersatz Bucheckern oder Haselnüsse) einen nicht zu festen Flammerie, den man über die Birnen gießt und recht kalt stellt. Man verziert die Speise mit eingemachten Früchten, halben Birnen oder Gelee.

Verantwortlich: Alexander Etienne, Destrach.

Zur Abhilfe der kommenden Brennstoffnot
 offerieren wir für den Winter unseren
Ia. Westerwälder Braunkohlen-Torf
 aus unseren eigenen Torfgruben sofort lieferbar.
 Direkter Bezug nur an Verbraucher
 frei Haus von 20 Zentner an aufwärts.
 Keine Verteuerung durch Zwischenhandel!
W. Weber & Co., Wiesbaden, Jangusstrasse 3.
 Gesellschaft für Bergbau, Industrie u. Bahnbau.
 Telephon 5382. (früher Hotel Altesaal). Telephon 5940.

Amtliche Börsenkurse

mitgeteilt von der Landesbankstelle Eltville
 (Ohne Gewähr.) 1920

%	25./8.	26./8.
5	Reichsanleihe 1.-9.	79.50 79.50
4	"	67.80 67.10
3 1/2	"	59.— 58.—
3	"	60.70 60.50
5	II. Reichsschatzanw.	98.20 98.60
5	III. "	97.70 97.70
4 1/2	IV. u. V. "	81.— 80.90
4 1/2	VI.-IX. "	78.25 78.40
4	Preuss. Consols	66.50 67.50
3 1/2	"	57.25 57.—
3	"	58.75 58.50
4	Badische Anleihe	82.90 82.90
4	Bayer. Anleihe	— —
4	Hess. Staatsanleihe	80.— 79.75
4	Oesterr. Goldrente	83.— —
4	Ungar. "	53.50 53.25
4	Rheinprovins Anleihe	98.80 98.80
4	Hess. Lds.-Hyp.-Bk. Pfdbr.	101.25 101.—
4	Land.-Cred.-Kasse Cassel	99.50 99.50
4	Landesbank Obl.	100.— 100.—
3 1/2	"	94.— 94.—
3 1/2	" F-L	93.— 91.—
3 1/2	" M-Q	91.— 90.—
3 1/2	" R-T	89.— 89.—
3	"	84.25 84.25
4	Westf. Prov.-Anl.	— —
4	Frankf. Hyp.-Bk. Pfdbr.	101.20 100.90
3 1/2	"	88.90 88.90
4	" -Cred.-Ver. Pfdbr.	98.25 98.50
4	Hamburg. Hyp.-Bk. Pfdbr.	98.— 98.—
4	Meining. "	98.40 98.60
4	Preuss. Centr. Bod.	96.— 95.—
4	Rhein.-Westf. Bod.-Credit Pfdbr.	98.— 98.25
4	Westd. Bod.-Cred.-Anst.	98.50 98.50
4	Rhein. Hyp.-Bk. Pfdbr.	98.90 99.20
4	Cölmer Stadtanleihe	97.— 97.—
4	Frankf. "	99.— 99.40
4	Mainzer "	98.— 98.50
4	Trierer "	— —
4	Wiesbad. "	98.25 98.90
	Berl. Hand. Ges. Aktien	202.50 202.50
	Deutsche Bank	203.50 203.50
	Disconto-Ges.	196.— 195.75
	Dresdner Bank	161.50 161.50
	Mitteld. Cred.-Bk.	141.75 141.25
	Nationalbk. f. Dt.	— 147.60
	Reichsbank Anteile	145.25 145.—
	Chem. Bad. Anilin Aktien	464.— 465.—
	Chem. Dt. Gold- u. Silb.-Scheideanst.	525.— 530.—
	Chem. Griesheim	303.— 307.—
	Chem. Höchst	368.— 370.—
	Elektr. A. E. G.	288.— 292.—
	" Bergmann	240.— 245.—
	" Schuckert	202.50 201.—
	Masch. Adler Kleyer	— 223.50
	" Daimler	200.— 202.—
	" Esslinger	230.— 228.50
	Bergw. Boshumer	522.— 515.—
	" Buderus	481.— —
	" Dt. Luxemburger	314.50 313.—
	" Gelsenkirchener	322.75 321.25
	" Harpener	378.50 380.—
	" Mannesmann	431.— 425.—
	" Oberschl. Caro	263.— 267.—
	" Oberbedarf	239.90 241.90
	" Phoenix	465.— 464.90
	" Rombacher	— —

Amtliche Devisenkurse

	25./8.	26./8.
	Geld	Geld
Antwerpen-Brüssel	369 1/2	359 1/2
Holland	1590 1/4	1578 1/4
Dänemark	714 1/4	676 1/4
Schweden	1018 1/2	981 1/2
New-York	50.20	48.35
Schweiz	826 1/2	793.—
London	179 1/4	172.—
Wien	—	—
Paris	343 1/2	338 1/2
Italien	230.—	227.—